

## **Mit heißem Atem**

### **Jubiläumskonzert des Hans-Sachs-Chors**

Auch wenn er jetzt »115 Jahre . . . und kein bisschen leiser« feiert, stellt der Nürnberger Hans-Sachs-Chor lieber Fragen anstatt die immer gleichen Antworten zu geben. Diesmal nach dem Verfallsdatum sehr gegensätzlicher geistlicher Werke - schade nur, dass wenige Besucher die Antworten hören wollten: Der Blick in die Meistersingerhalle zeigt viele freie Stühle.

Gerade mal acht Jahre ist Kerstin Thiemes »Requiem« alt und dem Chor besonders verbunden. Der hatte es unter Wolfgang Riedelbauch uraufgeführt, Presse und Publikum waren voller Lob und wünschten dem 45-Minuten-Stück der Nürnberger Komponistin, die drei Jahre später starb, eine große Resonanz. Unter Julian Christoph Tölle machte der Hans-Sachs-Chor jetzt die Probe aufs Exempel: wieder mit den Nürnberger Symphonikern, wieder mit dem mächtig, aber auch verstört tönenden Bariton Jürgen Linn, diesmal mit Julia Rempe in der Sopranpartie.

Ein scharfer Glockenton, ein heftiger Tam-Tam-Wirbel zu Beginn - was Kerstin Thieme in der »noch heiß glühenden Asche unseres riesigen musikalischen Erbes« entdeckt und sich »in schöpferischer Synthese« anverwandelt hat (so das Vorwort zur Partitur), das ist immer noch vom heißem Atem des Überzeugenwollens befeuert: dass es nach Mozart und Verdi auch ein Requiem für heute geben muss. Verstörendes und Schwelgerisches, überwältigendes Blech und interessant-vielgestaltige Percussion, die gehen bei Thieme eine überzeugende Verbindung ein, die Symphoniker realisieren sie mit größtem Engagement.

Verstörender Lobpreis

Thieme will deutlichst Gegenvorstellungen zur Konvention entwickeln, Orgel, Trommel, Pauke, Trompeten rufen merkwürdig unfeierlich zum »Sanctus« auf, der Chor folgt mit appellativen Rufen. Da gibt nicht alles so viel innovativen Sinn wie der A-capella-Einsatz des Solobaritons, oft genug muss Julia Rempe mühsam gegen den Chor ansingen bis zu ihrem verstörenden Lobpreis des Opferlamms: sehr sicher in der vertrackten Intonation.

Fulminant gelingt dem Chor der »Dies irae« als Sprachgetümmel des Schreckens, brausend leitet die Orgel das große Amen ein, das schließlich erschöpft endet. Tölle war sich bewusst, was er allen Mitwirkenden, besonders seinem intensivst gestaltenden Chor, zu danken hatte.

Weniger überzeugend die Nachfrage, ob die 170 Jahre seit der Kasseler Uraufführung spurlos an Louis Spohrs Oratorium »Die letzten Dinge« vorübergegangen sind. Sie fördert hauptsächlich Schmetterhetorik des Chors zutage, die sich am Bibelwort entlanghangelt.

Das Orchester unterstreicht bedeutungsschwer und betulich jeden Satz, vieles heißt zwar noch »Arie« oder »Chor« und ist doch weitgehend schon durchkomponiert, bietet nur momentan das Ruhekissen melodischer Erfindung: eine Kunstform, die nach Bach erst noch ihren neuen Weg sucht und ihn im 2. Teil zunehmend findet. Etwa mit den bassgewaltigen »Elias«-Vorahnungen: Jürgen Linns vokaler Luxus.

Nichts gegen Kassel, aber für ein biedermeierliches Residenzstädtchen waren »Die letzten Dinge« das Richtige. Da nützt es auch nichts, dass Spohr gegen Ende mehr und mehr dramatische Fahrt aufnimmt. Viel Applaus, Tölle trotz allem glücklich. UWE MITSCHING

*Julian Christoph Tölle. Foto: Linke*